

PREDIGT AM KARFREITAG (14. APRIL) 2017

PREDIGTTEXT: JOHANNES 19,25-27

Liebe Gemeinde!

Der kurze Predigttext findet mitten in einem sehr grausamen Geschehen der Verhaftung, des Verhörs, der Folter und der Kreuzigung von Jesus statt.

Wir lassen diese Umstände aber beiseite und konzentrieren uns ganz auf diese Szene, die ja auch von der Musik mit dem *Stabat Mater* von Pergolesi bespielt und besungen wird.

Im Predigttext hören wir, dass insgesamt vier Personen am Kreuz stehen, nämlich die Mutter von Jesus sowie deren Schwester, beide heißen *Maria*. Und noch eine *dritte* Maria, nämlich die aus Magdala kommt dazu.

Der Fokus liegt aber auf *Maria, der Mutter*. Und bei ihr steht „der Jünger, den Jesus liebhatte“, der sogenannte *Lieblingsjünger*. Er hat im Evangelium keinen Namen, sondern wird insgesamt fünfmal schlicht bezeichnet als „der Jünger, den Jesus liebte.“

In der Tradition nennt man ihn Johannes und glaubte früher, er sei aufgrund seiner besonderen Position im Johannesevangelium auch dessen Verfasser. Also zugleich der Evangelist Johannes. Das lässt sich aber nicht beweisen.

Es spielt für uns auch keine besondere Rolle. Vielmehr geht es um *dieses innige Bild*, das im Predigttext durch Worte und in dem Stück von Pergolesi zusätzlich durch die Musik gezeichnet wird.

Während das Evangelium in dieser dramatischen Szene letztlich sehr knapp und fast nüchtern ist, hören wir bei Pergolesi nach meinem Empfinden Worte, die uns in insbesondere in deutscher Übersetzung sehr fremd sind.

Das entspricht einer tiefen mittelalterlichen Glaubens- und Kreuzesmystik, die wir heute so kaum noch teilen. Immerhin geht der lateinische Originaltext auf das 13. Jahrhundert zurück. Klar, dass wir hier starke Unterschiede empfinden.

Was aber passiert eigentlich? Jesus hängt hilflos am Kreuz und wird sterben. Die römischen Soldaten lassen eigentlich niemanden an ihn heran: *Historisch* ist diese Szene mit den drei Frauen und dem einzelnen Jünger unter dem Kreuz daher sicherlich nicht.

Davon abgesehen regelt Jesus hier gewissermaßen sein Vermächtnis: Maria, deren Mann Josef schon gestorben war, wäre nun auch noch ohne den ältesten Sohn. Ihr Ansehen als alleinstehende Frau in der patriarchalischen, von Männern bestimmten Gesellschaft damals würde weiter sinken.

Vielleicht auch deswegen will Jesus, dass Johannes, wie wir den „Lieblingsjünger“ jetzt einfach nennen, sich nach seinem Tod um Maria besonders kümmert. Wahrscheinlich zeigt dies auch, dass dieser spezielle Jünger eine besondere Bedeutung in der Gemeinde des Johannes hatte. Denn man muss sehen, es gab ja damals keine einheitliche Kirche, sondern viele, zum Teil sehr unterschiedliche urchristliche Gemeinden.

Johannes als Evangelist mit seiner speziellen Theologie begründete wohl eine davon oder brachte deren Bekenntnis zum Ausdruck.

Dazu gehörte zum Beispiel ein starkes Bewusstsein davon, dass Jesus wirklich der vom Himmel entsandte Messias war und selbst davon ganz offen sprach. *Ich bin das Licht der Welt, das Brot des Lebens* und Ähnliches sagt er von sich selbst. Das gibt es nur bei Johannes. Und in den Gemeinden des Johannes feierte man offenbar kein Abendmahl als Sakrament, sondern die *Fußwaschung* als heiligen Ritus zur Erinnerung an Jesus.

Wie auch immer, was geht uns diese Szene weiter an?, könnte man fragen. Für uns als Protestanten spielt der Glaube an Maria oder an einen Lieblingsjünger keine besondere Rolle in der Frömmigkeit.

Wir konzentrieren uns in der Regel ganz auf Jesus. Und dennoch bringt diese Szene auch für mich eine starke Innigkeit, so, als ob ich selbst ein Stück weit vor und an dem Kreuz stünde.

Es ist fast wie die Inszenierung in einem Rollenspiel, ein klitzekleines Theaterstück, in dem man ja auch nicht nur distanziert betrachtet, sondern selbst mit hineingeht, rational, wie aber auch emotional. Mit Kopf und Herz also. So ist es nach meinem Empfinden auch hier.

Für die Hörer des ursprünglichen lateinischen Textes des *Stabat mater dolorosa*, der Mutter voller Schmerzen unterm Kreuz des Sohnes, war das ein ganz besonderes Erlebnis.

Sie konnten sich völlig damit identifizieren und den Schmerz nachempfinden und dabei ihre eigenen Sorgen und Schmerzen einbeziehen, kanalisieren. Das ist uns heute so unmittelbar wohl nicht mehr möglich.

Um jenseits von dieser lateinischen Dichtung wie auch ein bisschen unabhängig vom Johannesevangelium noch stärker in die Szenerie hineinzukommen und zu erspüren, was das für uns bedeutet, habe ich dieses Bild von Salvador Dali vorbereitet, schlicht *Kreuzigung* genannt (1954).

Salvador Dali war bekanntlich ein genialer, aber auch exzentrischer Maler. Ich habe seine Gemälde schon immer sehr geschätzt und hatte früher Poster von ihm im Zimmer hängen, also noch als Jugendlicher.

Doch kurz zu ihm als Person: Salvador Dalí wird 1904 in Figueras (Katalanien) geboren. 1921-26 studiert er an der Kunstakademie in Madrid. Bis 1927 zeigen seine Werke den Einfluss des französischen Kubismus und anderer Stilrichtungen der Zeit.

Daneben beschäftigt sich Salvador Dalí intensiv mit Sigmund Freuds Theorien zur Psychoanalyse und der Macht des Unbewussten. Dieser Einfluss ist in vielen seiner Bilder überdeutlich spürbar, er malt geradezu das Unbewusste und nennt es die „paranoisch-kritische Methode“.

Ganz wichtig ist für ihn die Bekanntschaft mit der Russin Elena Diakonova, besser bekannt als *Gala*. Sie wird in Paris bald Dalís Geliebte. 1934 lässt sich Gala scheiden und heiratet Salvador Dalí. Gala wird Dalís langjährige Lebensgefährtin, ist Muse, Inspiration und zugleich Obsession des exzentrischen Künstlers.

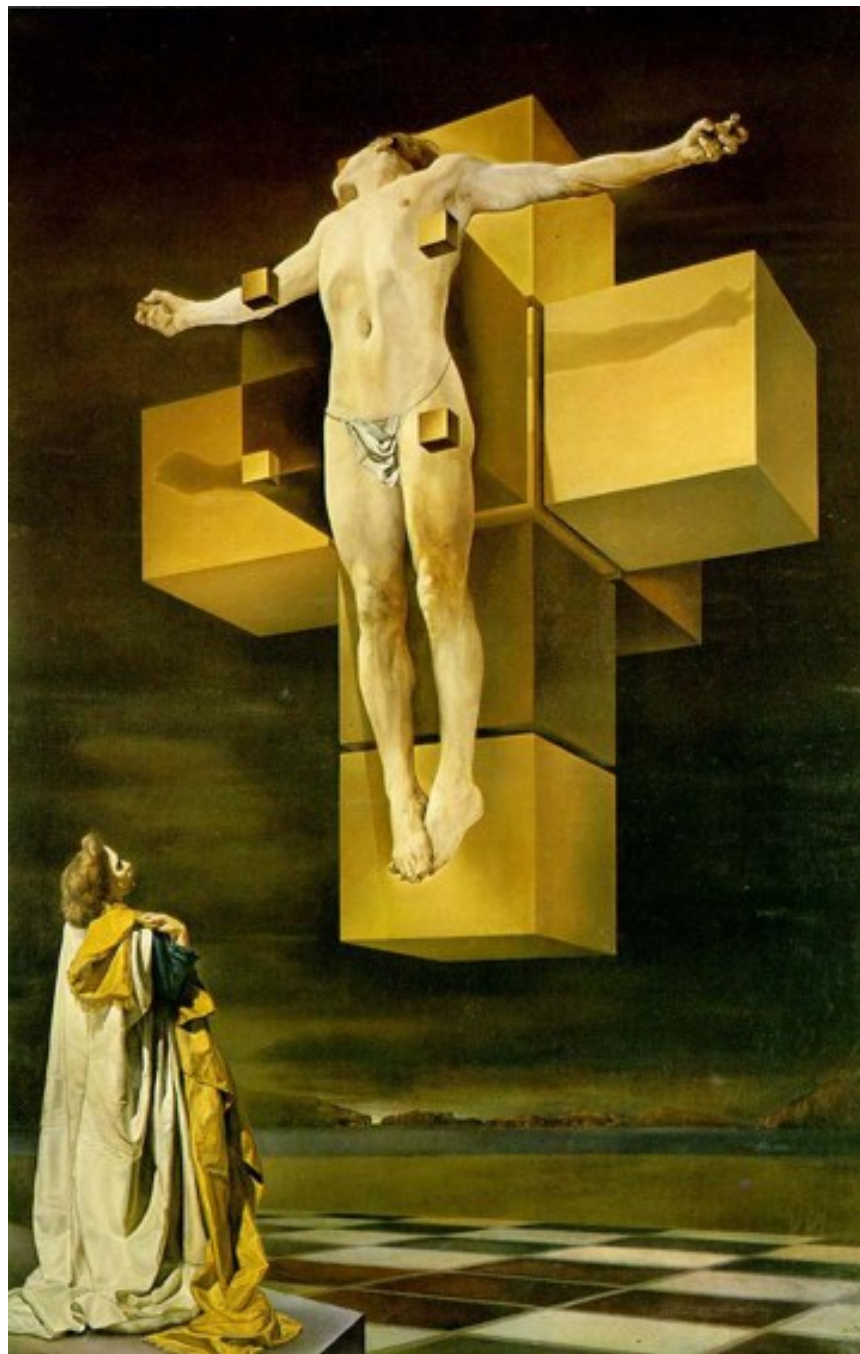
1940-48 lebt Salvador Dalí in den USA. Nachdem er 1948 nach Spanien zurückgekehrt ist, wendet er sich verstärkt religiösen und mythologischen Bildthemen zu und bekennt sich zum Katholizismus. Er stirbt 1989 im spanischen Figueras, seine

geliebte Frau Gala verstarb schon 1984.

Salvador Dalí zählt mit Giorgio de Chirico, René Magritte, Max Ernst und Pierre Delveaux zu den Hauptvertretern der surrealistischen Malerei¹.

Aus seiner religiösen Spätphase ist auch die Kreuzigung von Jesus berühmt, in der dieser praktisch am Himmel hängt und man als Beobachter mit ihm in schwindelerregender Weise auf die Erde hinabsieht.

Nun haben wir hier also dieses Bild von der Kreuzigung. Das ist alles andere als eine



natürliche Darstellungsweise. Es gibt weder Blut noch Wunden noch Nägel.

Die vier Klötze, die ebenso wie das Kreuz frei in der Luft schweben, sollen wohl die stilisierten Nägel darstellen.

¹ Die Darstellung folgt teilweise <http://www.salvador--dali.de/>

Und auch Jesus erscheint wie der Schwerkraft enthoben. Man könnte hier in traditioneller Deutung von einem *Triumphkreuz* sprechen, wie ich es als Vikar in der Christuskirche in Mainz kennenlernte.

Dort natürlich noch ganz klassisch: Ein Jesus am Kreuz mit Königskrone auf dem Haupt, also als Christus, der den Sieg über den Tod bereits errungen und über Leid und Schmerz in der Welt gesiegt hat.

Ein bisschen vergleichbar, wenn auch deutlich moderner und surrealistisch, unserer normalen Wirklichkeit überhoben, ist es auch hier.

Und etwas Anderes fällt auf. Links unterhalb vom Kreuz steht, nun ganz bodenständig, eine Frau.

Man würde sagen: Maria. Aber welche? Ist es die Mutter? Wo wäre dann der Jünger, den Jesus liebhatte? Oder ist es Maria Magdalena, zu der Jesus ein besonderes Verhältnis nachgesagt wurde, aber ganz sicher ohne jede erotische Spur?

Doch was hat sich wohl Salvador Dali gedacht?

Wenn ich mir das Bild genauer ansehe, und zwar auch in Farbe, fällt plötzlich etwas drastisch auf. Diese Frau *trägt nämlich die Züge von Gala!*

Das hat Dali öfter so gemacht, dass er diese von ihm so geliebte Frau in seinen Bildern unterbrachte. So offenbar auch hier: *Gala tritt an die Stelle der Frauen vor dem Kreuz.*

Und ich finde das keineswegs blasphemisch oder anstößig. Sondern es gibt uns die Chance, nun tatsächlich auch mit ihr die Rolle zu tauschen.

Denn darum geht es ja, wenn wir so wie heute den Karfreitag begehen, „feiern“ wäre das falsche Wort für dieses traurige Geschehen.

Nicht im fernen Rückblick interessiert uns, was vor etwa 2000 Jahren auf der Schädelstätte Golgatha vor der Stadtmauer Jerusalems passierte.

Sondern *inwiefern es uns noch heute persönlich betrifft, das ist entscheidend.* Und das erleben und erfahren wir nur, indem wir gleichsam selbst vor dem Kreuz stehen. So wie Gala auf diesem Gemälde.

Mit ihr können wir uns symbolisch vor dieses Kreuz stellen und aufblicken zu Jesus, der am Kreuz hängt oder in diesem Fall geradezu *schwebt*.

Dass dieses Bild von Dali das Geschehen nicht in der häufig dargestellten Brutalität zeigt, wie man sie etwa von Matthias Grünewald und dem Isenheimer Altar in Colmar kennt, hilft dabei ohne Zweifel.

Denn so fällt es leichter, auch in Leid und Tod die *Erlösung* wahrzunehmen. Zu betrachten, wie Jesus schon am Kreuz in Richtung Himmel entschwebt.

Ohne damit seinen konkreten Schmerz zu relativieren. Das war einfach schrecklich und furchtbar. Doch so ging es vielen Tausenden von Menschen, leider. Die Römer waren da gar nicht zimperlich.

Der *Unterschied* ist, dass wir als Christen glauben: Gott hat Jesus zwar am Kreuz sterben lassen, *er hat ihn dann aber für uns alle vom Tode auferweckt*.

Das war seine Mission, die Aufgabe Jesu, die bis heute gilt und nachwirkt.

Auch in den Farben verschmilzt diese Frau unterhalb des Kreuzes praktisch mit der Darstellung des Gekreuzigten. Das ist selbstverständlich bei einem so hochkarätigen Künstler wie Dali kein Zufall.

Wir könnten uns noch Gedanken über das schachbrettartige Muster machen, das in eine ungewisse Ferne führt, fast im Stil früherer Renaissance-Maler. Oder das Po-dest, auf dem Gala fest steht.

Doch nicht um eine kunsthistorische Betrachtung geht es, sondern *um das Gefühl, mit diesem Jesus förmlich zu verschmelzen*.

Eins zu sein in Leid, Schmerz und Tod, die auch wir alle kennen, selbst betroffen oder durch andere nahestehende Menschen. Auch natürlich durch die täglichen Nachrichten und Schreckensbilder.

Doch hier dürfen wir sicher sein, dass das Negative, welches uns begegnet, nicht ohne Antwort bleibt. Nicht ohne Aussicht und Hoffnung.

Zwar bleibt für uns auszuhalten, dass Karfreitag ein schreckliches Ereignis in Erinnerung ruft. Daran führt nichts vorbei.

Zugleich aber blicken wir immer von Ostern her darauf zurück. Auch das können wir gar nicht anders, denn die Auferweckung Jesu von den Toten ist ja die Grundlage unseres Glaubens.

Deswegen müssen wir in allem Leid und allem Schmerz, den etwa auch die Worte im *Stabat Mater* auf mittelalterliche Weise so intensiv vermitteln, nicht heillos versinken. Sondern die Hoffnung ist immer schon dabei.

Wir stehen im Geiste mit vor diesem Kreuz von Golgatha, doch *wir sehen Jesus auf dem Weg darüber hinaus*. Der irdischen Last schon leicht enthoben, schwebt er bereits zum Vater zurück.

Dieses Gefühl und diese Aussicht lässt uns, so hoffe ich, manches Leid im eigenen Leben leichter ertragen, auch und gerade durch unseren Glauben.

So wollen wir unser Kreuz tragen, wir müssen es – aber nicht nur als Last, sondern auch als Ausblick über uns selbst und die irdischen Bedingungen hinaus.

Darin liegen zugleich Trost und die Kraft zum Aufbruch, um auch in dieser Welt für bessere Bedingungen einzutreten und zu kämpfen.

Diesen Weg hat uns Jesus gezeigt. Dem dürfen wir vertrauensvoll folgen. In und mit Gottes Segen. Amen.